

Sollinger, Irmgard

Türkischer Knoblauch stinkt! Deutscher auch! Fünf Jahre Interkulturelle Woche in Markdorf

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 16 (1993) 3, S. 17-21



Quellenangabe/ Reference:

Sollinger, Irmgard: Türkischer Knoblauch stinkt! Deutscher auch! Fünf Jahre Interkulturelle Woche in Markdorf - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 16 (1993) 3, S. 17-21 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-64087 - DOI: 10.25656/01:6408

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-64087>

<https://doi.org/10.25656/01:6408>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<https://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

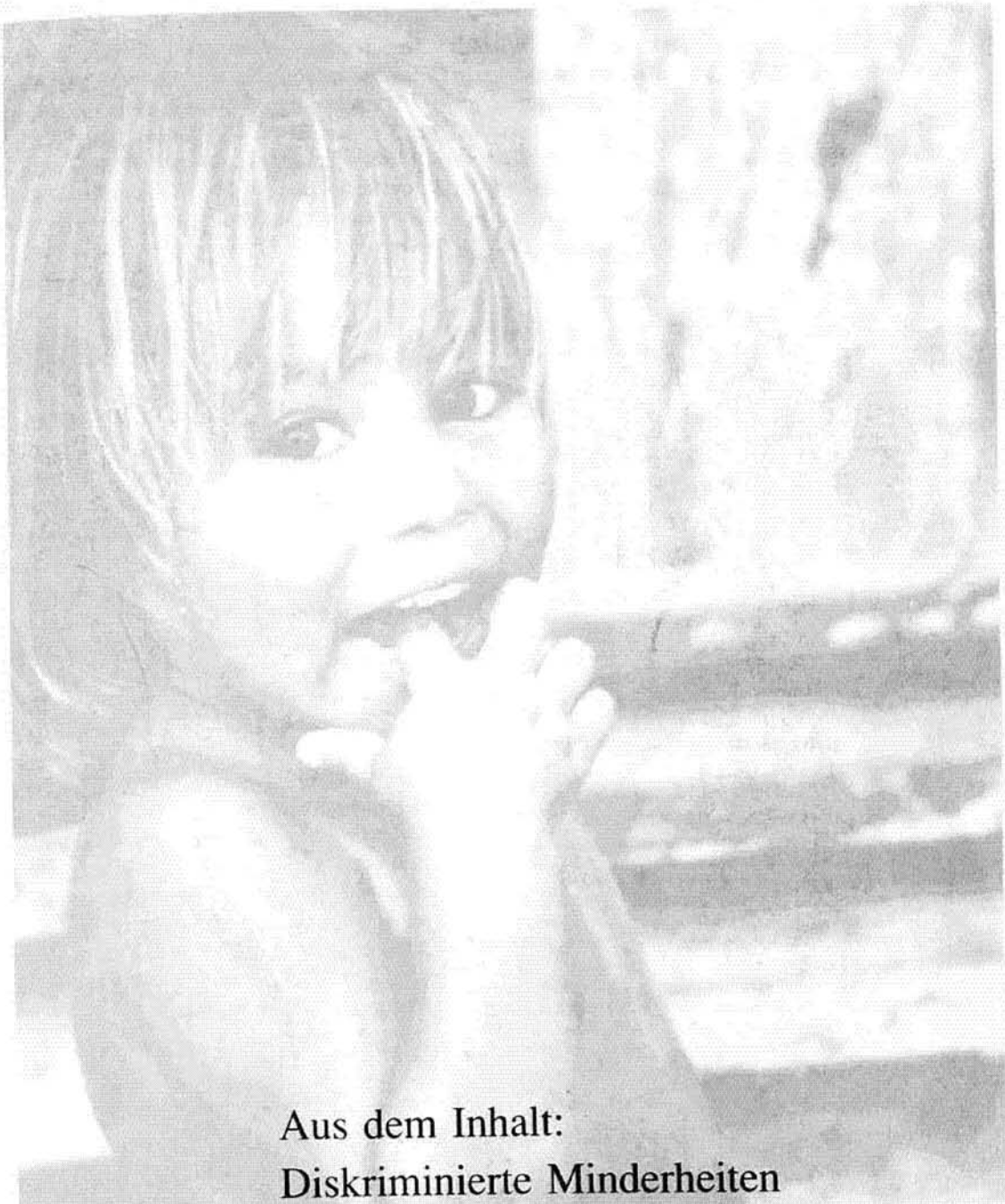
Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEITUNG

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik ◦ 16. Jahrgang ◦ Oktober 1993 ◦ Heft 3 ◦ ISSN 0175-0488 D ◦ Preis: 9,50 DM



Aus dem Inhalt:
Diskriminierte Minderheiten
Dritte-Welt-Flüchtlinge
Ländliche Erwachsenenbildung

Das Vertraute und das Fremde

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

16.Jahrgang

Oktober

3

1993

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- | | | |
|--------------------------------|----|--|
| Uwe Krebs | 2 | Diskriminierte Minderheiten als Natur- und Kulturphänomen
Biologische Wurzeln, kulturelle Erscheinung und pädagogische Beeinflussbarkeit |
| R. Deman-Najarro
E. Zechner | 8 | Dritte-Welt-Flüchtlinge in steirischen Gemeinden
Warum Flüchtlinge? |
| Irmgard Sollinger | 17 | Türkischer Knoblauch stinkt! Deutscher auch!
Fünf Jahre Interkulturelle Woche in Markdorf |
| Ulrich Klemm | 22 | Ländliche Erwachsenenbildung am Wendepunkt
Aktuelle Trends und Entwicklungen |
| ZEPpelin | 28 | Von Hottentotten und Hugenotten |
| | 29 | Rätsel-Ecke |
| Leserbrief | 30 | Historischer Spagat oder die Quadratur des Kreises
Zu A.K.Tremels Bosnienbeitrag in ZEP 2/93 von Fernand Schmit |
| | 33 | Unterrichtsmaterial |
| | 35 | Rezensionen |
| | 39 | Informationen |

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 16.Jg 1993 Heft 3. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GfE. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremel **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Prof.Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Annette Scheunpflug M.A., Hamburg; Klaus Seitz M.A., Nellingenheim; Barbara Toepfer, Weimar/Marburg; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg. **Kolumne:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasch (Österreich); Barbara Toepfer (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens, Esther Neumann, Heike Selinger, Britta Stade. **Anzeigenverwaltung:** Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Titelbild:** Indio-Mädchen aus Kolumbien, Photo: H.Erkert, Argentur: Gocht/Tübingen, © Verlag Schöppe & Schwarzenbart (mit herzlichem Dank für die Überlassung der Abdruckrechte) **Abbildungen:** falls nicht bezeichnet: Privatfotos. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt

Anmerkung: Generische Maskulina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Irmgard Sollinger

Türkischer Knoblauch stinkt! Deutscher auch!

Fünf Jahre Interkulturelle Woche in Markdorf

AUSLÄNDER NA KLAR!



GEMEINSAM GEGEN VORURTEILE

In einer Stadt im Hinterland des Bodensees, Markdorf, fanden sich Leute zusammen. Ihre kleine Initiative wuchs, sie hatten Erfolge und Schwierigkeiten. Darüber schreibe ich. Und über die 68er, interkulturelles Zusammenleben, das Funktionieren einer Bürgerinitiative und was das uns als Deutsche angeht.

1.

Am Sonntag, dem 2. April '89 wachte ich auf und war wütend. Ich war wütend über die vor einer Woche abgelaufenen Wahlen in Berlin, die den Republikanern schlagartig erhebliche Stimmen gebracht hatten, und ich war wütend darüber, daß rechtsradikale Parolen wieder öffentlich geäußert werden können, ohne daß ebenso lautstark Protest erklingt. Die vernünftigen Leute schütteln den Kopf und schweigen. Natürlich würde das auch hier so sein. Wenn jemand etwas unternähme, würde ich mich anschließen. Aber natürlich passiert nichts. Dann mußt du etwas tun. Ich? Nein, nein, also bitte, nicht ich. Doch du. Ich wollte nicht weiterdenken.

Im Lauf des Tages formten sich Sätze in meinem Kopf. Sie wurden zu einem Brief an die KollegInnen des Bildungszentrums Markdorf. Ich fing an, sie aufzuschreiben. Ein Brief entstand. Ich hatte Angst, allein öffentlich aufzutreten, aber ich konnte nicht mehr zurück, ohne mich zu schämen.

Als am nächsten Tag der Brief verteilt war, fühlte ich mich wohler. Ich setzte eine Ankündigung in die Zeitung

mit dem Hinweis auf das erste Treffen unter dem Stichwort "Solidarität mit den ausländischen Mitbürgern".

2.

Daß ich bereit war, mich einzumischen, beruhte auf einer Änderung meines Denkens in den 20 Jahren seit 1968. Damals hatte ich die Position erworben, daß die gesellschaftliche Existenz der einzelnen Menschen von übergeordneten ökonomischen, aber auch politischen Mächten bestimmt wird. Eine Änderung im Kleinen bringt nichts. Sie ist bloße Kosmetik der herrschenden Ungerechtigkeiten.

Änderung muß auf höchster Ebene ansetzen. Sie zu erzwingen bin ich als kleiner Mensch nicht fähig. Meine Folgerung war, nichts zu tun, mich zu verweigern. Denn wenn ich die radikale Änderung schon nicht mit herbeiführen konnte, so wollte ich auf keinen Fall durch Beschönigung zur Verfestigung der bestehenden Verhältnisse beitragen.

Dann sah ich, wie die Grünen entstanden und ihre Ideen Wurzeln fassen konnten. Also, die Kleinen können doch was machen. Im Ostblock lernte ich die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis kennen. Beide Erfahrungen führten zur Absage an verschiedene Reduktionismen:

- Die Geschichte ist nicht unausweichlich. Es ist nicht nur das Gesetz des Kapitals, das gesellschaftliche Entwicklungen bestimmt. Auch hinter dem Kapital stehen Menschen.

- Eine Verbesserung im Großen muß noch nicht die Verbesserung meines individuellen Lebens heißen.
- Realistisch betrachtet wird die von mir erhoffte Änderung der Verhältnisse auf globaler staatlicher Ebene nicht stattfinden. So muß ich mich um mein eigenes Leben selber kümmern.
- Es ist richtig, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt, aber es ist nicht alles. Marx' Philosophie enthält einen Widerspruch: Einerseits ist es sein Ziel, daß Menschen selbstbestimmt leben können, und diese Fähigkeit zur Selbstbestimmung gilt ihm als höchstes Gut. Andererseits nimmt er an, daß die Menschen den Gesetzen der Ökonomie so weit ausgeliefert sind, daß gesellschaftliche Entwicklungen und damit auch menschliches Handeln vorhersagbar werden.

Ich begann, dem Geist, der Vernunft und Verantwortlichkeit von Menschen Priorität über die beschränkten Handlungsmöglichkeiten zuzuerkennen. Schließlich wandte ich mich der Idee der langsamen Veränderung zu. Sie ist als demokratischer Prozeß mühsam, nicht so brillant wie die Gewalt oder die Verweigerung, schafft Änderungen nicht in einem Streich. Demokratie ist ein immer wieder neues Aushandeln, ein Ringen um Kompromisse. Ich mußte die Trauer darüber annehmen, daß ich wichtige Gedanken der 68er Jahre aufgeben mußte.

3.

"Wir, die wir gegen Unterdrückung sind, sind nicht nur Teil der Lösung, sondern auch Teil des Problems." (Anja Meulenbelt)

Ich gehöre zur Mehrheit im eigenen Land, zur aufnehmenden Gesellschaft mit all ihren Rechten. Wo liegt mein eigenes Interesse, wenn ich mich für bessere Bedingungen für Einwanderer einsetze. Wieso ist es für mich, nicht für sie, wichtig, gegen ihre Benachteiligung zu kämpfen? Wo beengt mich dieses System, obwohl ich doch Nutznießerin davon bin?

Meine Antwort könnte sein: Ich will nicht in einer Gesellschaft leben, die kulturelle Enge bevorzugt und kulturelle Vielfalt beschneidet. Die Teile ihrer Bevölkerung ausgrenzt, diskriminiert und ihnen existentielle Rechte verweigert. Die gesellschaftlichen Veränderungen wie den Migrationsbewegungen nicht realistisch ins Auge sieht. Die das Gefühl des Bedrohtseins schürt, statt Vernunft, Gelassenheit und faire Lösungen anzustreben. Die rechtsradikalen Strömungen Raum gibt.

4.

Zum "Wie" interkulturellen Zusammenlebens

Nicht Hilfe sondern Solidarität. Hilfe ist immer auch gönnerhaft und bevormundend: wir geben - sie nehmen, wir haben etwas - sie haben nicht viel zu bieten; die Helfer entscheiden oft, ohne die Betroffenen zu fragen. Solidarität achtet die anderen als Partner. Kulturelle Vielfalt macht mich neugierig. Die ausländischen Kultu-

ren sind mit ihrer Philosophie, Kunst, Religion, Lebenseinstellung Partner mit eigenständigen Leistungen und Werten. Kulturelle Einseitigkeit ist auch für viele Deutsche eine unerträgliche Enge. Allerdings glaube ich nicht, das interkulturelle Zusammenleben müsse harmonisch sein. Immer wieder ist es voller Irritationen. Nur: Die BRD ist faktisch schon ein Einwanderungsland und wir müssen damit zurechtkommen.

Minderheiten ernst zu nehmen ist ein Teil der Demokratie. Die Rechte von Minderheiten zu garantieren, ist für alle die Garantie, eigenständig denken zu dürfen. Die Meinung der Minderheit ist nicht wertlos. Sie kann wichtige Aspekte beinhalten. Sie sollte von der Mehrheit bedacht und auf ihren Gehalt hin überprüft werden.

5.

Auf meinen Brief hin konstituierte sich in wenigen Sitzungen ein Arbeitskreis, der gleich aus der Schule hinaus in die Stadt verlegt wurde. Nachdem die Zustimmung ausländischer EinwohnerInnen vorlag das Thema aufzugreifen begann ein zähes Ringen. Ich war für schnelle und politische Aktionen. Viele Frauen bezweifelten deren Wirksamkeit. Eine Kollegin schlug die bundesweite "Woche der ausländischen Mitbürger" vor. Wir einigten uns darauf, weil die anderen Frauen Markdorf besser kannten als ich. Wir luden persönlich und über die Zeitung zu einem ersten Plenumstreffen ein.

6.

Aus meinem Tagebuch: 1. Plenumstreffen am 5. Juni 89

Ein bewegendes Treffen. Ich gehe hin und zweifle, ob überhaupt jemand kommt. Schlimmstenfalls überprüfen wir die Kraft, die wir haben, und nehmen vielleicht nur mit unserem kleinen Kreis einen Tag lang an der "Interkulturellen Woche" teil.

Da füllt sich der Saal, es kommen immer neue Leute, die Stühle reichen nicht. Fast alle vertreten Organisationen. Wir haben Aufmerksamkeit gefunden: IG-Metall-/Landratsamt/SPD/Evangelische Kirche. Auch viele jugoslawische Leute sind dabei, einige türkische, italienische nicht.

Man fragt mich, was ich vorhabe. Ich meine, es sollen nicht meine Vorstellungen ausgeführt werden. Wir schauen mal, was für Ideen wir alle haben. Eine Kollegin merkt, daß ich die Dinge zu offen lasse. Sie erklärt ein bißchen, was wir schon besprochen haben. Dann äußern alle, was sie sich so vorstellen könnten. Es kommt ein Haufen von Ideen zusammen. Wir machen eine Pause.

In der zweiten Runde wird entschieden: Wir gestalten die ganze "Woche der ausländischen Mitbürger" und ein Fest. Es wird festgelegt, was während der Woche stattfinden kann und was ins Fest soll. Bis jetzt sind alle Vorhaben eher kulturell. Ich schlage Politisches vor. Es kommt nicht an. Ich schreibe politische Themen ab. Dann also nicht. Viel später meldet sich eine Frau ziemlich heftig. Ganz ohne Politik gefiele ihr das nicht. Eine

„Wir ertrinken in der
Asylantenflut!“



Bewahren Sie kühlen Kopf.

politische Gruppe wird eingerichtet. Ich bin hingerissen.

Es ist eine sehr anstrengende Sitzung, konzentriertes Arbeiten auf ein Ziel hin mit einem Ergebnis, das ich nicht für möglich gehalten habe. Lauter Leute, die sich nicht kennen, und nach drei Stunden liegt ein Programm für eine Woche und für ein Fest vor. Zuständigkeiten sind verteilt. Wie sich später herausstellt, wird nichts mehr an der Konzeption, die an diesem Abend beschlossen worden ist, geändert. Mein anfängliches Erschrecken darüber, daß 30 erwachsene Menschen nun von mir erwarten, diese Sitzung zu leiten weicht einem Hochgefühl, daß es möglich ist, so kooperativ zusammenzuarbeiten.

7.

Wir fanden Grundsätze zum Arbeitsstil:

- Jede Gruppe oder Person ist autonom und für ihren Beitrag voll verantwortlich.
- Eine Diskussion der individuellen Motive findet nicht statt. Ausschlaggebend ist der Wille zur Mitarbeit.
- Nur im Sinn einer Informationszentrale übernehme ich die Gesamtkoordination. Ich bin Sprecherin des Arbeitskreises, nicht Leiterin.

Diese Grundsätze wirkten sich auf die Zusammenarbeit positiv aus. Arbeitstempo und -intensität waren enorm, die Zufriedenheit groß. Bei allen war der Wille vorhanden, etwas zu tun. Funktionierte die Arbeitsteilung, weil wir Erwachsene waren? War es das Prinzip der Autonomie? Wir spürten die eigene Kraft.

Die Grundsätze stellten das eigenständige Denken der einzelnen über eine "gemeinsame Idee". Es galt es auszuhalten, daß ich beim Koordinieren längst nicht über alles Bescheid wußte. Und es war die Absage an "den" richtigen Weg.

In den 68ern war der "richtige Weg" eine ausschlaggebende Kategorie. Man nahm an, nur der richtige Weg führe zum Ziel, andere Wege seien nicht etwa nur weniger effektiv, sondern bewirkten gerade das Gegenteil, sie stabilisierten, indem sie den "richtigen Weg" aufhielten, die bestehenden und zu verändernden Zustände. Daher war zuallererst die ideologiekritische Bewertung des einzuschlagenden Weges nötig.

Uns reichte es, ausländischen Menschen prinzipiell bejahend gegenüberzustehen. Negativ könnte man das als den kleinsten gemeinsamen Nenner auffassen, etwas positiver das Schlagwort vom Pluralismus gebrauchen. Ich meine jedoch, daß es etwas sehr Wichtiges war: die Autonomie der einzelnen ernst nehmen.

8.

Unser Kreis war bunt zusammengesetzt. Die üblichen Grenzen trennten uns nicht, Grenzen zwischen Menschen verschiedenen Alters, Grenzen der Herkunft, Grenzen der verschiedenen Schulbildung, Grenzen des Glaubens und der Weltanschauung. Die ausländischen TeilnehmerInnen zeigten uns immer wieder, wie ihre

täglichen Lebensbedingungen sind, die manche von uns gar nicht kannten: Schichtarbeit, um 5 Uhr aufstehen...

Wir begriffen unsere Zusammenarbeit als Modell für multikulturelles Zusammenleben: Man braucht Unterschiede nicht zu verwischen, aber man kann sich in Frieden in seiner Unterschiedlichkeit achten. Man braucht das eigene Wesen nicht aufzugeben und kann doch die andere Art eines anderen Menschen respektieren. Man kann zusammen arbeiten, leben, freundlich sein, auch ohne in den Meinungen und Gewohnheiten übereinzustimmen. Den anderen Raum zu geben und ihre Rechte zu garantieren bedeutet für alle die Sicherheit in einer demokratischen Gesellschaft zu leben. Vielfalt zuzulassen bringt für alle Reichtum mit sich. Und für alle ist es gut, in einer Atmosphäre der Toleranz und Gelassenheit zu leben.

9.

Die Kraft der Schule war enorm. Viele Kollegen und Kolleginnen boten unterschiedlichste Fachkenntnisse, Ideen und persönliche Freundschaft an. Jugendliche der verschiedenen Schularten arbeiteten an der Woche mit. Sie überraschten durch ihr Engagement und ihre Selbstständigkeit. Im Bildungszentrum sind auch viele ausländische Jugendliche. So war es leicht ihre Familien anzusprechen. Es war ein dichtes Netzwerk, das schnell reagieren konnte. Die besondere Struktur des Hauses, die ich sonst als eher sensibel erlebte, bewies hier ihren Reichtum und ihre Tragfähigkeit.

Mindestens ebenso eindrucksvoll war es für mich zu erleben, wie Schule und Nicht-Schule zusammenarbeiteten. Eine Schule kann ein sehr abgeschlossenes Gebilde sein. Hier öffnete sie sich.

Die Schülersprecher des Gymnasiums schalteten sich ein. Die SMV wollte eine Podiumsdiskussion durchführen. Das wurde die politische Veranstaltung der Woche. Der evangelische Pfarrer von Markdorf bewarb sich als Vertreter der Kirche fürs Podium. Als Engländer gehörte er zu den privilegierten Ausländern; er war dennoch begierig über seine Schwierigkeiten mit der Einwanderung zu reden.

Schülerinnen und Schüler erklärten sich bereit beim Fest zu bedienen. Ohne eine solche Garantie wäre an ein so großes Fest gar nicht zu denken gewesen. Das Festprogramm stellte Frau B. aus dem Bildungszentrum zusammen. Ein mühsames Geschäft: heute Zusagen, morgen Absagen. Die vielen Darbietungen wollten sich einfach nicht zusammenfügen lassen. Noch während des Festes zitterte sie, ob die jugoslawische Tanzgruppe, die viele Termine an diesem Abend angenommen hatte, rechtzeitig kommen würde.

Zum Arbeitskreis stieß die "Markdorfer Schülerbetreuung", Frauen, die nachmittags Grundschulkindern, meist ausländischen, bei den Hausaufgaben helfen und anschließend mit ihnen spielen oder basteln. Ich war fasziniert wie die Frauen, ohne große Worte zu machen, eine solche Initiative schon fast zehn Jahre lang leben-

„Ausländer raus.“



Geben Sie den Vorurteilen an die Wolle.

dig sein lassen. Frau W. vertrat die Interessen der Asylbewerber. Mutig spähte sie Möglichkeiten aus, schien bis an die Grenzen ihrer Kraft zu gehen. Manchmal genervt, wenn die anderen nicht verstehen, doch bereit immer wieder zu erklären, immer beharrlich.

Ich empfand die Mitarbeit der Männer als angenehm und wichtig. Sie hatten mehr Erfahrung mit Großveranstaltungen und Gremienarbeit. Und: Sie hatten Lust, für unsere "Woche" zu powern, dominierten sie nicht, wie ich das sonst schon oft erlebt habe. Es war Zusammenarbeit. Die Frauen verloren ihre Rechte nicht.

Ich hatte das Gefühl, mehr bekommen als gegeben zu haben. Ich war beeindruckt davon, wieviel Kraft, Kompetenz und Genauigkeit die einzelnen Frauen und Männer in ihre Bereiche gaben. Es halfen schließlich Leute, die das erst gar nicht vorhatten. Ich verbreitete Zuversicht, wenn wieder einmal jemand alles zusammenbrechen sah. Deutlich erfuhr ich das Phänomen, daß eine Gruppe mehr ist als die Summe ihrer Mitglieder.

Unser Pressesprecher forderte, fremdsprachige Texte sollten in die Zeitung, nicht weil die Einwanderer nicht genug Deutsch verstünden, sondern um sie über ihre Sprachen sichtbarer zu machen. Er fand eine schöne Formulierung: "Begegnung ohne Bevormundung und ohne Ängstlichkeit".

Schon in der zweiten Sitzung wies der Mitarbeiter des Landratsamtes darauf hin, daß man alle Unterlagen gleich fürs nächste Jahr sammeln und auswerten müßte. Dieser Vorschlag verschlug mir den Atem. Ich setzte alles daran, daß diese Woche gelang, und er dachte schon ans nächste Jahr.

10.

Die jugoslawische Band sagte kurzfristig ab, weil sie ein lukrativeres Engagement hatte bekommen können. Geschäftlich nützlich, zweifellos. Man mußte aufpassen, daß man sich die Offenheit für Menschen als einzelne bewahrt.

Und die italienischen Leute? Sie blieben fern. Die italienische Seite wurde nun von einer Teilnehmerin aus unserem Kreis vertreten. Aber eigentlich war es nicht richtig, daß wir Deutschen für eine der Einwanderergruppen auftraten, das eben war Bevormundung. Das Ganze war ein ungemütlicher Zustand.

Türkische Frauen und Männer waren interessiert. Frau E. war dabei, die deutlich ihre Meinung sagte und die eine Menge auf die Beine stellen konnte. Auf ihren Einwand hin, es sei mißverständlich, wurde ein ironisches Gedicht zur Fremdenfeindlichkeit, das uns Deutschen gut gefallen hätte, nicht ins Programm gedruckt. Sie und viele junge Frauen brachten mit Samowar und Tee Atmosphäre in jede Veranstaltung.

11.

Heftig wurde mein Vorschlag, der Vortrag einer türkischen Frau über die Bedeutung türkischer Kopftü-

cher, abgelehnt, und zwar gerade von den türkischen Leuten. Kopftücher!!! Ein Aufstöhnen. Mich ließ diese vehemente Reaktion ziemlich irritiert zurück. Ein Jahr später verstand ich die Beweggründe etwas besser, nachdem ich den Vorschlag erneut zur Diskussion gestellt hatte und die türkischen TeilnehmerInnen, andere als 1989, ihn wieder entschieden ablehnten, was deutsche TeilnehmerInnen erst neugierig machte. Die türkischen Männer erklärten, daß in Markdorf Kopftücher fast gar nicht getragen würden. Sie wollten nicht mit fundamentalistischen Strömungen, die in anderen Städten Auftrieb hatten, in Zusammenhang gebracht werden oder diese durch den Vortrag möglicherweise befördern.

12.

Die erste Interkulturelle Woche 1989 fand in einer Atmosphäre reiner Euphorie statt. Kamen zu den Veranstaltungen während der Woche mehr Deutsche, so waren es beim Fest die AusländerInnen. Bis nach Mitternacht tanzte, aß, feierte man. Wir wurden ermuntert weiterzumachen.

Hier das Ergebnis der nächsten fünf Jahre:

1989-93 fünf Mal die "Interkulturelle Woche" im Herbst in der Stadthalle veranstaltet, mit kulturellem und politischem Programm, ausgelassenen Frauenfesten, diskutierenden Männerstammtischen und den großen, bunten internationalen Festen: Menschen tanzen im Saal, Kinder klettern auf die Bühne, Döner und Pizza, italienische Musik (die die Türken blöd finden) und türkische Musik (die die Italiener langweilt) und mit Sonntagvormittagen, die wir erschöpft beim Aufräumen der Stadthalle verbringen und feststellen, daß wir zu wenige und fast nur deutsche "Solidackel" sind.

1990 die Erklärung des Stadtrats Markdorf gegen Fremdenfeindlichkeit initiiert und zusammen mit ParteivertreterInnen ausgearbeitet; in sechs Sprachen übersetzt.

1991 den Verein "Solidam e.V. - Solidarität mit ausländischen Mitbürgern Markdorf" gegründet

1992 bundesweit ausgezeichnet durch den Initiativkreis "Demokratisch handeln" (mitgegründet von Hildegard Hamm-Brücher)

1992 zwei Abende mit italienischen und türkischen Vereinen arrangiert, um die gegenseitigen Ziele und Standpunkte kennenzulernen

1993 ausgezeichnet durch die Stadt Markdorf

1993 40 Mitglieder im Verein

1993 vorgeschlagen zur Auszeichnung als Bürgeraktion durch das Land Baden-Württemberg

13.

Im Oktober 1991 laden wir andere interkulturelle Gruppen der Region nach Markdorf ein, schlagen eine Vernetzung und eine gemeinsame Aktion vor. Es entsteht zusammen mit vielen Einwanderervereinen aus Ravensburg und dem dortigen Ausländerbeauftragten

"Ausländer - na klar! Gemeinsam gegen Vorurteile!", eine Initiative von Deutschen und Ausländern in der Region Bodensee-Oberschwaben, die öffentlichkeitswirksam für Vernunft im interkulturellen Zusammenleben wirbt. Der Schriftsteller Martin Walser, der am Bodensee wohnt, und viele andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterstützen uns.

Im Juni 1992 beginnt mit einer Pressekonferenz eine spektakuläre Medienaktion in der Region. Fünf Anzeigenmotive in Zeitungen und Gemeindeblättern, 8000 Aufkleber, 2500 T-Shirts, 1000 Plakate, 100 000 Faltblätter (zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung) und ein Bus, der mit unserem Motto ein halbes Jahr lang im öffentlichen Linienverkehr fährt. Es erscheinen kontinuierlich Berichte in Presse, Rundfunk und Fernsehen. Wir werden zu den verschiedensten Anlässen eingeladen.

Auch in diesem Gremium ist die Zusammensetzung bunt. Aus anderen Städten kommen alteingesessene ausländische Vereine, die italienische Demokrazia Christiana und die neugegründete Altevitische Kulturgemeinde aus der Türkei, die den Sozialdemokraten nahesteht. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien führt dazu, daß die neuen Nationalitätenvereine fernbleiben, daß aber die Vorsitzende des alten jugoslawischen Club Polet, der sich immer noch der jugoslawischen Identität verpflichtet fühlt, mitarbeitet. In der Diskussion ums Asylrecht sprechen sich einige EinwandererInnen für die Grundgesetzänderung aus, die Deutschen sind mehrheitlich dagegen. Zu einer heftigen Kontroverse wird die Frage, ob die Mitarbeit des Ausländerbeauftragten eine Teilnahme der Stadt bedeute oder nicht.

Nach den Morden in Mölln kommen weit über 100 Anfragen aus dem ganzen Bundesgebiet. Einige junge Menschen gründen in Markdorf ein Anti-Rassismus-Forum und organisieren eine große Demonstration, andere veranstalten ein Konzert "Rock gegen rechts", zu dem 1000 Leute kommen. Vielleicht hat es ihnen etwas bedeutet, daß da schon eine Gruppe war, die für die gleiche Idee wirbt: Keine Fremdenfeindlichkeit in unserer Region.

14.

Und wo bleiben die Ausländerinnen und Ausländer in diesem Bericht?

Sie sind dabei. Viele Mitglieder im Verein Solidam sind ausländischer Herkunft. Es gibt Kontinuität und Wechsel in der Mitarbeit. Frau E. aus der Türkei ist im Vorstand.

Inzwischen sorgen italienische oder türkische Männer selbst für die Musik beim Fest, ein entscheidender Posten für das Gelingen. Inzwischen arbeiten keine Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien mehr in Markdorf mit; sie gründeten Nationalitätengruppen, und wir wollten nicht Partei nehmen. Inzwischen zählen ausländische EinwohnerInnen Markdorfs auf das Fest im Herbst und deutsche sagen, sie kämen, weil sie in diesen

Zeiten Stellung beziehen wollten.

Es gibt teils tastende, teils herzliche Begegnungen. Es gibt Treffen, Absprachen, Nachfragen, Zusammenarbeit mit BürgerInnen ausländischer Herkunft und ihren Vereinen. Und es finden so schöne Ereignisse wie die Gründung eines türkischen Familien- und Kulturvereins durch junge Leute aus der zweiten Generation statt, die ihr Bürgerleben in die eigenen Hände nehmen.

Eine qualitative Entwicklung markieren die Abende, an denen wir einmal mit einem italienischen und einmal mit vier türkischen Vereinen versuchen, unsere jeweiligen Standorte zu bestimmen. Herausfinden, mit wem wir eher kooperieren mögen, mit wem weniger. Danach gibt es Rückzüge auf ihrer und auf unserer Seite. Wir versuchen, den Verein nicht an Positionen innerhalb der Diskussion der Immigranten zu binden.

Viele von Solidam bezeichnen die beiden Abende als die wichtigsten überhaupt. Es sind Gespräche unter Gleichen, ohne Helferattitüde. Wir werden in Frage gestellt: Was wollt ihr? Was wißt ihr überhaupt von uns? Auch unsere Fragen sind echt und bedrängen uns: Was wollt ihr? Wie diskutiert ihr die Kurdenfrage? Möglich ist das, weil in diesen vier Jahren eine Basis des Vertrauens und der Achtung entstanden ist.

Insgesamt ist es aber im Verein Solidam bei der grundsätzlichen Überzeugung geblieben, daß wir als Deutsche uns darüber verständigen müssen, wie wir selbst am Prozeß der Einwanderung teilnehmen. Uns allen wird dabei Veränderung abverlangt - nicht nur den zuziehenden Menschen. In diesem Prozeß werben wir für mehr Vernunft und wollen mehr Gerechtigkeit. ♦



Irmgard Sollinger, 1949, Lehrerin, Dipl.Päd., Theaterpädagogin. Lehraufträge "Interkulturelle Pädagogik" und "Sexismus" an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Schwerpunkt: Latente Strukturen in Dominanzsystemen, Erprobung von Theatermethoden als Lehr- und Lernformen. Initiierung und Gründungsmitglied von "Solidam e.V. - Solidarität mit ausländischen Mitbürgern Markdorf" und der Aktion "Ausländer - na klar! Gemeinsam gegen Vorurteile" in der Region Bodensee-Oberschwaben. Veröffentlichungen u.a.: Die Kraft sensibler Strukturen (1990), Animation im Amateurtheater (1991).